Der Deutsche Correspondent.

33. Jahrgang. Baltimore, Md., Freitag, den 20. April 1877. Nr. 16.

Der bevorstehende politische Kampf.

Die Radikalen, welche sich in ihren Hoffnungen, den neuen Präsidenten wie eine Puppe beherrschen zu können, betrogen sehen, rüsten sich zum Kampfe gegen die neue Administration und mustern jetzt durch das ganze Land ihre Streitkräfte. Blaine wird der Führer der Unzufriedenen im Senate sein; die Minorität des Hauses hat sich erst einen Führer zu suchen, vielleicht daß man Garfield als solchen anerkennt, wahrscheinlicher aber ist es, daß Gen. Butler die von Blaine niedergelegte Fahne aufhebt und sie weiterträgt. Jedenfalls ist bis jetzt Senator Blaine die Seele der Opposition gegen Hayes, und dieser wird außer den unversöhnlichen Abolitionsfanatikern das Gros der enttäuschten Aemterjäger und der enthüllten Corruptionisten um sich versammeln.

Wie ein Washingtoner Correspondent der hiesigen „Sun" wissen will, soll die Oppositionsbewegung bereits so gut organisirt sein, daß man innerhalb zwanzig Tagen nach Versammlung der Extrasitzung die Hälfte aller Republikaner des Hauses in offener Revolte gegen Hayes sehen wird, es sei denn, daß der Präsident die grollenden Herren durch eine liberale Dosis öffentlicher Patronage versöhnt. Thut er Dieses — philosophirt der betreffende Correspondent weiter — so muß er natürlich seine Civildienst-Theorie verletzen, und er wird in diesem Falle die unabhängige republikanische Presse auf die Fersen bekommen.

Uns und die anderen Gegner der republikanischen Partei geht nun dieser kleine Bruderzwist durchaus Nichts an; „es ist weder unser Krankenbett, noch wird es unsere Beerdigung sein;" wir meinen nur, so lange der Präsident und sein Kabinet ehrlich handeln, sollten die Demokraten im Congresse sie unterstützen und ihr Verfahren billigen, selbst auf die Gefahr hin, diese nicht gewünschte und nicht gewählte Administration gegen ihre eigenen Freunde in Schutz nehmen und vertheidigen zu müssen; in jedem Falle werden sie den Vortheil davon haben. Das Verfahren der „N.-Y. Sun," Alles, was die Administration thut, zu mißbilligen, erscheint uns so zwecklos und frivol, daß wir nicht einsehen, was dem Volke damit genützt werden kann. Wenn Hayes sich lobenswerth benimmt und Gutes thut, dann sollten Die, welche so Etwas nicht von einem betrügerisch hineingezählten Präsidenten erwarteten, es um so mehr anerkennen, gerade weil sie es nicht erwarteten.

Hoffentlich läßt sich Hr. Hayes durch die feindselige Haltung des Senators Blaine und einiger alter Abolitionisten und durch die noch feindseligere Stellung einiger demokratischer Blätter in seiner Politik nicht irre machen. Wer Gutes thut und das Beste gewollt hat, Dem fehlt es in der Stunde der Prüfung nie an Freunden. Blaine ist nicht mehr so populär, wie vor zwei oder drei Jahren, und der Einfluß der anderen Herren, welche so gerne Macht hinter dem Throne sein möchten, ist gleichfalls im Schwinden. Wenn die Administration diesen Versuchen, sie zu "bulldozen," nur einige Festigkeit entgegensetzt, dann werden die Betreffenden sehr bald klein beigeben, denn selbst ein blinder Bulle ist nicht immer geneigt, sich den Kopf an einer starken Steinmauer einzurennen. Schon der Trieb der Selbsterhaltung wird die Herren veranlassen, mit der neuen Administration fein säuberlich zu verfahren, denn die schönen Tage der Allmacht im Congresse, wie sie die Republikaner vor zehn Jahren hatten, sind für immer vorüber.

„General Levy" auf Reisen.

Der „General Levy" des Uebersetzers vom „Cal. Demokrat" hat durch alle Lande, wo Deutsche wohnen, die Runde gemacht. Jedes unserer Wechselblätter hat ihn copirt, und Millionen von Menschen hat er einen vergnügten Augenblick bereitet. Wir könnten zahllose Spalten füllen, wenn wir die "Opinions of the Press" aus aller Herren Ländern mit ihren humoristischen Bemerkungen über jene unvergängliche Uebersetzungsblüthe abdrucken wollten. So begann z. B. der „Anzeiger des Westens" in St. Louis seinen betreffenden Artikel mit der Einleitung:

„Jetzt müssen sie sich alle verkriechen: das todte Schloß (the dead lock), der Todesknall (the death knell), die bewaffneten Kriegsmänner (armed men-of-war), die Büchsenlöcher (rifle pits) und alles Aehnliche, denn der „California-Demokrat" von Sanfranzisco stellt mit seinem „zur Raison gebrachten General Levy" Alles in den Schatten, was auf dem Gebiete der Uebersetzungsblüthen seit langer Zeit geliefert worden ist."

Der „Eulenspiegel" in Chicago schreibt: „Schlagt'n doo! Wir rathen dem californischen Uebersetzer, zu Scheere, Nadel und Bügeleisen zu greifen."

Die „New-Jersey Freie Zeitung" schreibt: „Mit seinem „General Levy" hat der „California-Demokrat" die deutsch-amerikanischen Uebersetzungsblüthen um das duftigste, reizendste Exemplar bereichert."

Und so geht es weiter, durch alle 600 deutsche Zeitungen Amerika's. Aehnliche Sympathie-Beweise kommen von den deutschen Zeitungen Australien's, Chile's und Brasilien's und aus zahllosen Blättern des alten Vaterlandes.

Kürzlich aber ist dem „General Levy" die größte Ehre widerfahren. In der letzten uns zugegangenen Nummer des „Berliner Kladderadatsch" lesen wir unter Briefkasten:

San Franzisco. E. St. Der russische „General Levy," zu welchem der kundige Uebersetzer des „California-Demokrat" den general levy (Landsturm) befördert hat, ist nicht nur ein Seitenstück zu dem weiland „General Staff" unserer westlichen Freunde und Nachbarn, sondern übertrifft den Letzteren noch bei Weitem.

Also bis in den „Kladderadatsch!" Wir aber nehmen jetzt tiefgerührt Abschied von dem Generale:

„Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute,
Klinge, tapf'rer Levy, stolz,
Kling' hinaus in's Weite!

Kling' hinaus in jedes Land,
Wo Gen'rale sprießen,
Wenn Du „General Useful" siehst,
Sag', ich laß ihn grüßen."

Jenes Blatt, welchem wir obige interessante Zusammenstellung der über den unglücklichen „Gen. Levy" gemachten Bemerkungen entnehmen, leistet übrigens an der Spitze seiner editoriellen Spalten eine Uebersetzungsblüthe, die dem „General Levy" und dem „Todesknall" Nichts nachgibt und, wenn sie auch nicht so kraß und so drollig ist, als die beiden soeben genannten, jedenfalls eben so unverzeihlich ist, zumal sie in der Ueberschrift des Leitartikels vorkommt. Das betreffende Blatt — dem wir aus dem Grunde hier keinen Credit geben, weil wir es nicht an den Pranger stellen wollen — übersetzt "Locomotive-Engineers" einfach mit „Ingenieure" und glaubt jedenfalls, die betreffenden Leute ganz richtig bezeichnet zu haben. Die deutsche Sprache hat allerdings das Wort „Ingenieur" adoptirt und kennt Militär- und Civil-Ingenieure, und unter den Letzteren gibt es auch Eisenbahn-Ingenieure. Ein solcher aber hat jedenfalls Nichts mit den Mitgliedern der "Brotherhood" gemein; ein Eisenbahn-Ingenieur ist ein Mann, welcher das für den Bahnbau in's Auge gefaßte Gebiet vermißt, die Brücken und Tunnelstellen bestimmt, die Baukosten berechnet ꝛc., ein solcher Mann muß Techniker, resp. Civil-Ingenieur sein. Einen Mann aber, der eine Lokomotive lenkt und beaufsichtigt, nennt man in Deutschland einfach Lokomotivführer. Solche kopflose Uebersetzungen schaden der deutschen Sprache in Amerika mehr, als alles Englischsprechen in Vereinen und in der Familie, gegen welche „Unsitte" neuerdings in allen deutschen Blättern des Landes so viel geeifert wird. In unserer Sprache herrschen eben eine förmlich babylonische Verwirrung und eine confuse Mengerei aller möglichen halb oder gar nicht verstandenen Fremdwörter. Wen wundert es, daß sich die heranwachsende Generation mit Vorliebe einer Umgangs-Sprache zuwendet, die, wenn sie auch nicht so schön und so reich an eigenem (leider zu 9/10 unbenutzt liegendem) Material ist, wie die deutsche, doch vor dieser den großen Vorzug hat, daß sie kurz, bündig, einfach und vor allen Dingen scharf ausgeprägt ist?

Moderner Schulunterricht.

Eine Anzahl unserer Wechselblätter hat kürzlich viel darüber zu bemerken gehabt, daß eine Schulmeisterin in Pittsburg, anstatt ewig die abgebrauchten Stoffe der Schulbücher bei dem Schulunterrichte zu verwenden, einfach ihre Zeitung mit in die Schule bringt, ein oder andere Neuigkeit oder einen geeigneten Artikel verlesen läßt und das Gelesene dann den Kindern erklärt. Einige demokratische Angstmeier konnten nicht umhin, gegen das umstürzlerische Frauenzimmer, welches die Zeitung und somit auch die Politik in die Schule bringt, erbittert zu Felde zu ziehen. Einer dieser Bangemacher schreibt: „Ein stichhaltiger Einwand ließe sich gegen dieses neue Unterrichtsmittel erheben, selbst wenn dasselbe unter den günstigsten Umständen eingeführt würde. Der oder die Unterrichtende würde nämlich zweifelsohne Partei ergreifen und im Schulsaale für die eigene politische Anschauung Propaganda machen. Da möchte es sich denn z. B. ereignen, daß die eine Klasse demokratisch, eine andere republikanisch, eine andere inflationistisch und eine vierte sozialistisch herangebildet würde. Was wäre aber die nächste Consequenz?" —

Keine Angst, mein Lieber! — Göthe hat zwar gesagt: „die Kirche hat einen guten Magen;" wenn der deutsche Dichterfürst aber die Schulverhältnisse Deutschland's, besonders die sogenannte Volksschule genau gekannt hätte, dann würde er vielleicht sofort als Nachsatz obiger Stelle die Bemerkung hinzugefügt haben: „die Schule aber einen tausendmal besseren." — Es ist thatsächlich wunderbar, was man solchen Kinderköpfen von 6—14 Jahren nicht Alles bieten darf, resp. seit Jahrhunderten nicht Alles geboten hat, ohne daß die Wahnsinnsrate der Bevölkerung dadurch erheblich gesteigert worden wäre. Wir sind fest überzeugt, daß es heute noch Tausende von Volksschulen in der Welt oder, sprechen wir bestimmter, in Deutschland und Amerika gibt, in denen die Kinder geprügelt werden, wie mexikanische Maulthiere, wenn sie sich unterstehen, daran zu zweifeln, daß die Sonne auf Josua's Geheiß stille stand. Jeder Religionslehrer macht für seine speziellen Ansichten in der Schule Propaganda; der Eine lehrt die Prädestinationslehre, der Andere verwirft sie, der Eine sagt, daß der Communikant Christi Blut trinke, der Andere meint, es sei Wein; wenn die armen Kinder über diese Meinungsverschiedenheit hinwegkommen und doch gute Christen werden, dann wird ihr politisches Seelenheil auch nicht darunter leiden, wenn eine Schulmamsell in ihrer festen Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der republikanischen oder demokratischen Partei versucht, ihre Kleinen in der einen oder anderen Weise zu beeinflussen.

Einige altfränkische Tugendbolde rufen aus: „Eine Zeitung gehört in keine Schule. In der Zeitung stehen Mordgeschichten, Nothzuchts- und Schwindelgeschichten, kurz, Berichte über alle möglichen Verbrechen." Nun wird selbstverständlich kein vernünftiger Lehrer einen Beecher-Prozeß zum speziellen Unterrichtsthema machen, doch glauben wir, daß eine anständig redigirte, taktvoll gehaltene Zeitung überall gelesen werden kann, selbst von Kindern. — Diejenigen, welche so sehr gegen die Zeitung eifern, sind gewöhnlich die Hauptbefürworter der Bibel als Lesebuch, obgleich dieses Buch mit der Realistik einer amerikanischen Zeitung alle möglichen Verbrechen vom Brudermord bis zur Schändung und Selbstbefleckung schildert.

Wenn es die Aufgabe der Schule ist, für das Leben vorzubereiten, und Dieses ist unserer Ansicht nach ihr Hauptzweck, dann hat die von verschiedenen journalistischen Bönhasen angefeindete Pittsburger Schulmamsell ein höchst wichtiges Lehrmittel entdeckt. „Die Zeitung in die Volksschule!" — sagen wir; unter allen Umständen ermuntere man die Kinder, welche älter, als zehn Jahre sind, die Zeitung zu lesen; ihr geschichtlicher und geographischer Horizont wird dadurch erweitert, ihre allgemeine Bildung und Menschenkenntniß gefördert und die große Kluft zwischen der idealen Schule und dem praktischen Leben wirksam überbrückt. — Ein amerikanisch-deutscher Journalist, Hr. Nordhoff, hat kürzlich ein politisches Handbuch für die Schulen geschrieben: dasselbe ist noch nicht allgemein in den Ver. Staaten eingeführt, wird aber jedenfalls sehr bald die gebührende Verbreitung finden. Dem deutschen „Pädagogen" nach Mühler's Regulativ, der seine Gören haut, daß sie an den Wänden emporspringen, wenn sie die Namen der Könige von Israel und Juda nicht der Reihe nach am Schnürchen hersagen können, wird natürlich bei dem Gedanken an ein Handbuch, welches Schulkinder über Dinge aufklärt, von denen der beschränkte Unterthanenverstand Nichts zu wissen braucht, der Verstand stille stehen; aber Das ist kein Beweis gegen ein solches Buch. In weniger, als zehn Jahren werden ähnliche Bücher allgemein sein, und dann wird man es auch für ganz selbstverständlich halten, wenn ein verständiger Lehrer vor seinen Kindern die Tagesereignisse bespricht und die reiferen Schüler über politische, internationale, vaterländische, staatliche u. municipale Angelegenheiten aufklärt. Die Pittsburger „Schulmamsell" kann möglicherweise noch zu einem Namen in der Erziehungsgeschichte dieses Landes kommen.

Louisiana.

Wir wissen nicht genau, wie lange die Commission an der Louisiana-Frage herumkurirt hat, ob sie vierzehn Tage oder drei Wochen beschäftigt war, denn wir haben der Sache so wenig, als möglich, Aufmerksamkeit geschenkt; heute oder morgen wollen die Herren wieder abreisen, obgleich gestern der frühere Zustand noch unverändert existirte. — Wie es scheint, sind einige republikanische Führer, natürlich von nördlichen Radikalen unterstützt und aufgestachelt, noch immer darauf versessen, den Republikanern die beiden Bundessenatorämter zu retten, und von diesen Drahtziehern wird die Gliederpuppe, welche man „Packard-Regierung" nennt, noch nothdürftig zusammen gehalten. Gestern fand abermals ein bedeutender Abfall von Packard's Legislatur statt, und wenn die Commission heute oder morgen New Orleans verläßt, dann wird sie jedenfalls wissen, daß die Sache thatsächlich geschlichtet ist. Der Präsident wird dann nur noch seine Truppen zurückzuziehen brauchen, und die Louisiana'er Frage wird sich in ähnlicher Weise abwickeln, wie sich die Sache in Süd-Carolina abgewickelt hat.

Der Oberforstmeister der Republik.

Das Ministerium des Innern, welchem Hr. Karl Schurz vorsteht, vereinigt eine ganze Anzahl Gewalten, die in monarchischen Ländern ihre wohlgegliederte Spezial-Verwaltungssysteme mit dem unvermeidlichen hochadligen höchsten Chef an der Spitze haben; es hat die Indianer zu überwachen, das Patentwesen und das Ackerbau-Departement, das statistische Büreau, das Erziehungs-Büreau, die Erforschungs-Expeditionen, — kurz, alles Mögliche unter seiner Aufsicht. Es dürfte nicht allgemein bekannt, resp. ganz übersehen worden sein, daß auch die Forstkultur in den Ressort des Hrn. Schurz gehört, und dieser außer den zahlreichen Aemtern, welche ihm durch diese eine Ernennung zufielen, auch noch „Oberforstmeister der Republik" ist. Seine Herren Vorgänger haben sich nun trotz der seit Jahr und Tag in der Presse erschallenden periodischen Klagen über die um sich greifende Wälderverwüstung wenig um das Forstwesen gekümmert; Hr. Schurz beabsichtigt aber, um so mehr für diesen schwer vernachlässigten Zweig des öffentlichen Dienstes zu thun. So hört man, daß er ernstlich mit dem Plane umgeht, zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen, um die Wälder, welche auf Regierungsländereien stehen, gegen Verwüstung zu schützen. „Dieser Plan," — schreibt der „Seebote" in Milwaukee — „wenn in's Werk gesetzt und vernünftig durchgeführt, wäre eine der segensreichsten Reformen nicht nur der Gegenwart, sondern von unendlich größerem Vortheile für die Zukunft. Wie die landwirthschaftlichen Verhältnisse sich hier in den Vereinigten Staaten gestaltet haben, kann es nicht bleiben; wenn Das so fortgeht, dann erleben wir's, daß in sehr kurzer Zeit fast alle Wälder, die sich im Besitze von Privatpersonen befinden, verschwinden und in Acker- oder Waideland verwandelt werden. Daß dadurch die Fruchtbarkeit des Bodens und das Klima nicht gewinnen können, sondern daß Beide durch die Verminderung der Wälder leiden, ist durch Beispiele, die Spanien, Griechenland und Palästina geliefert haben, bis zur Evidenz bewiesen und wird selbst hier schon in einigen Gegenden, die von Natur aus waldarm waren und jetzt vollständig vom Baumwuchse entblößt sind, von den Bewohnern zu ihrem Nachtheile gespürt. Es wäre deshalb für unser Land ein Segen, wenn die Wälder, welche augenblicklich noch den Vereinigten Staaten gehören, rationell verwaltet und erhalten würden. Zu diesem Zwecke wäre es allerdings nothwendig, daß das jetzige System, nach welchem die Aufsicht über die Holzländereien Personen anvertraut ist, die in ihrem Leben den Wald, über den sie wachen sollen, in den meisten Fällen niemals zu sehen bekommen, aufgegeben, und Männer angestellt würden, die, ebenso, wie z. B. in Deutschland, Erstens mit der Forstkultur einigermaßen vertraut sind und Zweitens das ihnen anvertraute Amt nicht nur des Geldes wegen, sondern mit Lust und Interesse verwalten. Die Kosten, welche diese Neuerung in der ersten Zeit der Bundesregierung verursachen würde, würden schon in einigen Jahren durch die Einnahmen, welche durch richtige und ehrliche Bewirthschaftung der Forsten erzielt werden können und müssen, nicht nur vollständig gedeckt, sondern es würde der Bundesregierung noch eine Einnahmequelle eröffnet werden, die nicht unerhebliche Erträge ergeben könnte. Wenn Hr. Schurz in dieser Richtung reformirend vorgeht, wenn er es durchsetzt, daß alle bewaldeten Distrikte der Vereinigten Staaten unter genügende Aufsicht gestellt werden, und wenn er diese Beaufsichtigung in ein System bringt, das dem angestrebten Zwecke genügt, dann hat er durch diese einzige Maßregel den Vereinigten Staaten einen Dienst geleistet, der seinen Namen dem der größten Männer unseres Landes in der Geschichte gleichstellen wird."

Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Colombia.
(Aus der „Amerika.")

Mit unglaublicher Wuth ras't der Bürgerkrieg in Colombia weiter, Greuelthaten ohne Maß werden auf beiden Seiten verübt, ohne daß bisher die völlige Niederwerfung der Ultramontanen, die Zertrümmerung ihrer Streitkräfte, die Eroberung ihrer Städte und die Beschlagnahme ihrer Hülfsquellen hätten erreicht werden können. Namentlich gehören die letzten Ausbrüche entflammten Parteigeistes mit zu dem Schrecklichsten, was Süd-Amerika in seinen zahllosen Revolutionen erlebt hat.

Die letzten Wahlen zum Bundespräsidium hatten eine vollständige Spaltung im liberalen Lager zuwege gebracht und eine überaus bittere Feindschaft der ehemaligen Freiheitsfreunde erzeugt. Kaum hatte Aquileo Parra den Bundespalast von Bogota bezogen und in seiner Botschaft erklärt, er werde in den Bahnen der abgetretenen Regierung fortwandeln, als sich in den Staaten Antioquia und Tolima deutliche Anzeichen einer ultramontanen Reaktion bemerklich machten und im Juli 1876 eine offene Waffenerhebung diesen Bestrebungen klaren Ausdruck gab. Rasch zündete die Kriegsflamme nach dem angrenzenden Staate Cauca über, welcher im Allgemeinen auch der Hauptschauplatz des blutigen Kampfes geblieben ist. Der Anhang des Bischofs von Popayan gebot über den Süden, während die Regierung als Hauptbollwerk die Stadt Cali besaß und aus ihr reiche Mittel an Menschen und Kriegsmaterial zog. Cali liegt in dem wohlangebauten Flußthale des Cauca und beherrscht den wichtigen Weg nach Buenaventura am Stillen Ocean; von den 20,000 Einwohnern können zwei Drittel Strom-Bevölkerung genannt werden; es sind meist Neger und Mestizen, die ganz offen communistischen Anschauungen huldigen; den Rest bilden Kreolen, von denen viele, „Gothen" genannt, zur ultramontanen Partei zählen, und fremde, seit längerer Zeit ansässige Kaufleute. Seit dem Beginne des Krieges hat Cali böse Schicksale kosten müssen; aus Furcht, den einflußreichen Platz zu verlieren, war hier die Regierung mit empfindlicher Schärfe aufgetreten, bedeutende Opfer heischend, welche selten den Forderungen der Gerechtigkeit gemäß vertheilt wurden. Ein Theil der männlichen Bevölkerung stand unter den Fahnen, ein anderer führte im Gebirge verborgen ein verzweifeltes Dasein. Nicht bloß die „Gothen" klagten über schamlose, gesetzwidrige Erpressungen, sondern auch die Fremden, welche gern das erschütterte Land verlassen hätten, aber wegen ihrer durch langjährigen Aufenthalt weitverzweigten Interessen sich zu fernerem Bleiben verurtheilt sahen. Der eine Tag schien den anderen an rohen Gewalt- und Racheakten überbieten zu wollen, zumal da schließlich hergelaufenes Gesindel, das mit liberalen Schlagworten um sich warf, sich in die Obrigkeit eingedrängt und die besseren Elemente dort terrorisirt hatte.

Das war der Stand der Dinge, als am 18. Dezember gegen Abend sich eine Schaar von 25 Männern unter Anführung des ultramontanen Carlos Patiño in Cali einschlich und, begünstigt von der Dunkelheit, sich des Klosters von Santa Librada durch einen kecken Handstreich bemächtigte, eines Gebäudes, welches seit einiger Zeit von der Regierung zu einer Kaserne nebst Arsenal eingerichtet worden war; 140 Gefangene, 2 Tonnen Pulver und viele Büchsen waren der Preis dieser kühnen That. Rasch durchflog die Kunde den bestürzten Ort; die Liberalen holten ihre Waffen aus den Häusern, eilten zum Rathhause und setzten es in Vertheidigungszustand; die ganze Nacht hindurch wurde blind aus den Fenstern gefeuert, jedoch ohne Schaden anzurichten; am folgenden Morgen besetzten die „Gothen" sämmtliche auf das Rathhaus gehende Straßenausgänge und zwangen gegen 10 Uhr ihre Gegner, die Waffen zu strecken.

Sechs Tage lang blieben die Ultramontanen im Besitze von Cali, sie machten die äußersten Anstrengungen, ihre Schaaren zu verstärken, erließen dringende Aufrufe an ihre Gesinnungsgenossen, „zum Schutze des Glaubens" herbeizueilen, erlitten jedoch eine bittere Enttäuschung, da ihre Streitkräfte nur sehr dürftigen Zulauf erfuhren; schlimmer noch, als diese Lauigkeit ihrer Genossen, erwies sich der Mangel an Kriegsmaterial, indem sie wohl über hinreichende Hinterlader, aber nicht über die passende Munition verfügten; am Meisten mochte die Nähe des gefürchteten Generals Penna schrecken, der mit seinen Leuten unweit Cali's stand. Dieser Penna, dessen bisheriger Lebenslauf ihn bereits mehrmals mit Gesetz und Gesellschaft in Kampf gebracht hatte, sollte sich nunmehr den Fluch und die Verachtung aller Parteien aufladen. Ein eifriger Verehrer Rousseau's und der ersten französischen Revolution, hatte er sich bereits im Bürgerkriege von 1860 eine traurige Berühmtheit dadurch erworben, daß er kalten Blutes den Obersten del Rio, den er unter den Kriegsgefangenen fand, niederschoß. Später hatte er dann mit den niederen Schichten Herzensfreundschaft geschlossen, sich den Vorkämpfer des armen Volks genannt und, wie seine Vorbilder von 1792, in den demokratischen Clubs gepredigt, daß allein die Masse der einzelnen, freien, souveränen Bürger die herrschende Gewalt haben dürfe. Als daher die letzte Revolution ausbrach, sah er bald, daß seine Worte gezündet hatten; ging ihm doch der Ruf eines tapferen, eines wahren Volksfreundes voraus; hatte er doch so geschickt den schlummernden Volksinstinkten zu schmeicheln gewußt, daß sogar die Regierung genöthigt war, ihn zum Alcalden (Bürgermeister) von Cali zu ernennen. In dieser Stellung hätte er der von ihm verfochtenen Sache die erheblichsten Dienste leisten können, wenn er bei dem Zusammenpralle der erhitzten Gemüther Einsicht und Takt entfaltet hätte; allein sein stürmischer, verblendeter Eifer machte ihn zu einer Geißel der Bürger, zu einer steten Drohung für die Regierung selbst.

Endlich enthob ihn diese unter dem glänzenden Scheine einer Beförderung seines Amtes und übertrug ihm das Commando des Bataillons Parra. In wilder Rachelust zog er nunmehr aus, seine Gegner im Süden zu züchtigen, rauchende Trümmer bezeichneten seinen Weg, Popayan wurde geplündert und wäre vom Erdboden vertilgt worden, wenn mehrere seiner untergebenen Offiziere nicht mit scharfen Drohungen eingeschritten wären. Jetzt vernahm er die neueste Wendung der Dinge in Cali und marschirte sofort auf die unglückliche Stadt zurück; auf dem Wege dahin verstärkte er seine Macht durch den Auswurf der Gesellschaft aus den Gefängnissen, die er erbrechen ließ; Negerbanden, welche ringsum die Gegend unsicher machten, strömten ihm freiwillig zu, und so stand er binnen Kurzem an der Spitze eines buntscheckigen Haufens von 2500 Mann, die eher einer blutgierigen Räuberhorde, als einer zum Schutze friedlicher Mitbürger disziplinirten Schaar glichen. Das zitternde Palmira, einer der Hauptsitze des Liberalismus, wandte die Schrecken des Einzugs solcher Befreier durch schleunige Zahlung von 20,000 Pesos ab, einer Gabe, die Penna in seinem Berichte als freiwillige Bezeigung opferwilligen Bürgersinnes hinstellte. Einige Meilen von Cali hielt er sodann eine große Musterung über die Seinigen, feuerte ihren Muth durch das Versprechen einer sechsstündigen Plünderung an u. befahl ihnen, alle Männer zu morden und nur die Frauen zu schonen. Als die Ultramontanen den Heranzug ihres Feindes vernahmen, beschlossen sie, seine Schaaren durch einen nächtlichen Ueberfall zu zersprengen. Früh am Morgen des 24. Dezember brachen sie in sein Lager ein, jedoch ohne ihren Zweck zu erreichen; unter Verlusten mußten sie nach Cali zurückeilen. Fast mit ihnen zugleich wälzte sich das Raubgesindel Penna's in die Straßen hinein und vertheilte sich beutegierig unter dem Rufe: „Nieder mit den Gothen!" durch die Stadt.

Plötzlich ertönte ein furchtbarer Krach von so gewaltiger Wirkung, daß Freund und Feind eine Zeit lang zu feuern aufhörten; die Vertheidiger des Rathhauses hatten mehrere große Pulvertonnen auffliegen lassen; glücklicher Weise beschränkte sich die Zerstörung auf das Gebäude selbst, von dem eine der Mauern geborsten und zusammengebrochen war. Jetzt ritt dann Penna in die Stadt ein, so trunken, daß er sich kaum auf dem Pferde halten konnte, und trieb seine Soldateska zum Rachewerke an; zerlumpte Weiber begleiteten unter rasendem Geheule die einzelnen Haufen und halfen ihr Werthgegenstände aus den Häusern schleppen und auf bereitstehende Pferde binden; keine Wohnung, mochte ihr Besitzer Eingeborener oder Fremder, Liberaler oder Ultramontaner sein, fand Gnade; vergebens hißten die Konsuln ihre Flaggen auf, keine fremde Macht ward respektirt. Die englischen, deutschen, italienischen und nordamerikanischen Kaufleute geben ihre Verluste auf 200,000 Pesos an; gegen Mittag war das Zerstörungswerk vollbracht, jeder Laden bis auf den letzten Fetzen ausgeräumt, überall sah man Männer, Weiber, sogar kleine Kinder schwer beladen über die Straßen sich bewegen, oft noch widrige Kämpfe unter den Weibern, die über ein Beutestück haderten. Der Handelsstand von Cali kann als völlig ruinirt betrachtet werden, nicht einmal die Rechnungsbücher hat man ihm gelassen; als man sie als werthlos erkannte, schleuderte man sie muthwillig in die Flammen oder zerfetzte sie. Den häßlichsten Anblick bot die unglückliche Stadt gegen Sonnenuntergang; ein großer Theil der Unholde lag betrunken vor den Häusern, andere bummelten in ähnlichem Zustande durch die Straßen, hieben mit ihren Säbeln nach Jedem, der ihnen begegnete, oder schossen auf's Gerathewohl um sich herum, während Mörderbanden die Häuser der „Gothen" durchsuchten, Jeden erschlugen, den sie fanden, und mit roher Gewalt die Frauen entehrten. Am folgenden Tage wiederholten sich dieselben Scenen in den umliegenden Dörfern und Haciendas, wie sie gräßlicher sich gewiß nicht in der Bulgarei zugetragen haben. Auch der europäische Handel wird diese Ausgeburt niedrigster Infamie schwer empfinden, da die Häuser von Cali in der alten Welt umfangreiche Verbindlichkeiten besitzen und fremdes Kapital in den Kreis ihrer Thätigkeit stark gezogen haben.

Die Bundesregierung hat ihren Entschluß kund gethan, Penna mit seinen Banditen zur Strafe zu ziehen, aber wann? Stärker, denn je, sind jetzt die Gemüther zu Haß und Rache gereizt und wollen Nichts hören von Frieden und Versöhnung. Angesichts der oben erzählten Greuel gemahnt es den Fremden in Südamerika des Wortes Bolivar's: „Kommen wird die Zeit, wo die Nationen Europa's im Anblick der Bruderkämpfe, die unser Land zerfleischen, und der kleinen Tyrannen, die es regieren, Ekel empfinden, es zu erobern!"

Ein Justizmord.

Vor einigen Tagen berichtete die „Associirte Presse" aus dem Staate Indiana, daß sich der deutsche Bauer Eduard Leyer, welcher vor einem Criminal-Gerichte der Brunnenvergiftung überführt und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, im Gefängnisse vergiftet, und daß ihm seine Frau wahrscheinlich bei einem Besuche das Gift zugesteckt habe. Zur Erklärung fügte die Depesche noch hinzu, daß man in dem Brunnen des Farmers Fred. Cook, eines Nachbarn Leyer's, zwar Arsenik gefunden habe, daß aber nicht habe festgestellt werden können, ob Frau Cook an Gift gestorben sei oder nicht; dadurch sollte ohne Zweifel motivirt werden, warum man den Mann nicht sofort gehängt, sondern nur zu Zuchthaushaft auf Lebenszeit verurtheilte. Die westlichen Blätter bringen nun weitere Einzelnheiten über die Angelegenheit, und diese enthüllen uns eine jene erschütternden Tragödien des Lebens, welche sich ebensowohl in dem bescheidenen Bauernhause, wie in der Königsburg abspielen, in dem die Beweggründe immer dieselben bleiben. — Hören wir zuerst die nähere Geschichte des Falles! Vor einigen Jahren ließ sich Eduard Leyer, der früher in Evansville, Ind., Grobschmied gewesen war, mit Frau und sechs Kindern auf einer Farm in Warrick County im südwestlichen Indiana nieder. Sein nächster Nachbar war ein gewisser Frederick Cook, dessen Familie schon seit mehreren Generationen in der Gegend ansässig war. Die beiden Familien vertrugen sich nicht. Leyer war als Farmer nicht erfolgreich, seine Erndten fielen schlecht aus, und sein Vieh starb. Er gab seinem Nachbar Cook, der aus seinem Uebelwollen gegen den „Dutchman" kein Hehl machte, die Schuld. Die Feindschaft zwischen den beiden Familien erweiterte sich, und als eines Tages Cook, von einem längeren Jagd-Ausfluge heimkehrend, seine Frau und seine Kinder krank vorfand und dann selber erkrankte, stieg der Verdacht in ihm auf, daß sie sämmtlich vergiftet worden seien. Der Arzt bestärkte ihn darin. Die Cisterne wurde untersucht, und nach der Versicherung des Chemikers aus dem Nachbar-Dorfe fand sich Arsenik darin. Cook und die übrigen Farmer aus der Umgegend waren schnell fertig mit dem Schlusse, daß es kein Anderer, als Leyer, gewesen sein könne, der den Arsenik in die Cisterne gethan habe. Und als Frau Cook gar starb, da war dieser Schluß zur Gewißheit geworden. Leyer's Kinder hörten von den Drohungen gegen ihren Vater in der Schule, und er hielt es für gut, dem Sturme aus dem Wege zu gehen. Nachdem er die Farm für ein Spottgeld verkauft, begab er sich nach Evansville, wo er früher gewohnt hatte. In der nämlichen Nacht umringte ein wüthender Haufe das Haus, wo seine Familie sich noch befand, und suchte nach Leyer mit der ausgesprochenen Absicht, ihn zu lynchen. Am andern Morgen wanderte sein zehnjähriger Sohn zu Fuß nach Evansville, um den Vater zu warnen. Wenige Tage später wurde Leyer verhaftet und nach dem Gefängnisse in Boonville gebracht, wo sich das Gerichtsgebäude von Warrick County befindet. Einige Nächte nachher wurde das Gefängniß von einer wüthenden Volksmasse umringt, und die Thüre ward mit Schmiedehämmern eingeschlagen. Inwendig stand Leyer mit einem Revolver in der Faust, den ihm sein Weib zugesteckt, entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen. Aber ehe es zum Aeußersten kam, war der Scheriff mit Ersatzmannschaft bei der Hand und trieb die Angreifer fort.

Dann kam der Prozeß. Cook, der entschlossen schien, den Tod seiner Frau zu rächen, brachte einen Zeugen um den anderen, um Leyer's Schuld zu beweisen. Der Eine hatte einmal von Leyer Arsenik erhalten (obgleich Dieser niemals solchen im Hause gehabt haben will und kein Apotheker der Umgegend ihm solchen verkauft hatte); der Andere hatte gehört, wie Leyer im Gefängnisse seinem Sohne gegenüber seine Schuld eingestanden u. s. w. — Das amerikanische Geschworenen-System, welches seine Criminal-Juries nur aus den unwissendsten Stockfischen auswählt, that wieder einmal seine Schuldigkeit, und die „Gerechtigkeit" triumphirte. Der plötzliche Tod des Verurtheilten mußte Anfangs allerdings die Leute in dem Wahne bestärken, daß das Urtheil ein höchst gerechtes war, doch neuere Ermittelungen lassen die Sache in anderem Lichte erscheinen, und wer die Verhältnisse genauer prüft, Der wird nicht umhin können, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß an dem Manne ein Verbrechen, gewissermaßen ein Justizmord begangen worden ist. Zuerst ist es nicht wahr, daß Leyer sich vergiftet hat, wahrscheinlich wurde dieses Märchen von den Gefängniß- und Gerichtsbehörden nur erfunden. Leyer hat mehrere an seine Familie und an seine Mitbürger gerichtete Briefe hinterlassen, aus welchen allen das Bewußtsein der Unschuld spricht. Es geht aus denselben hervor, daß er an heftigem Blutspeien litt, in Folge davon und weil er Nichts aß, immer schwächer wurde und so seinem natürlichen Tod entgegen sah. Die ergreifendsten Stellen der Briefe lauten:

„Die Ehre, Alles, was einem Manne heilig ist, ist fort. Dabei all' unser erworbenes Geld, welches durch Fleiß und harte Arbeit für unsere sechs Kinder erworben war, Alles ist fort. O theure Frau, Du weißt, daß mein Bestreben nur war, Euch glücklich zu machen, für Das habe ich fortgearbeitet. O mein Gott, heute bin ich vor Deinem Richterstuhle, aber Du weißt, daß ich unschuldig bin, daß in meinem Hause kein Arsenik war. O theurer himmlischer Vater, der Du in das Verborgene siehst, Dir ist es bekannt, Du bist mein Zeuge, daß sie uns unschuldig haben. Du weißt, mein Gott, daß ich nur durch meiner Hände Fleiß, durch harte Arbeit mein Leben fristen wollte, daß es mit der Cisternenvergiftung nur Verleumdung ist, um mich zu stürzen, was diese Horde schon seit Jahren probirte. Geliebte, theure Frau, thue, was ich Dir schreibe, es ist mein Letztes, was ich Dir rathen kann; verlasse diesen Staat, mache, daß Du fortkommst; sei den Kindern eine liebe Mutter, halte sie zu allem Guten an, denn dieser Staat hat Dir Deinen Mann, den Kindern ihren unschuldigen Vater geraubt. O Du mein Gott, beschütze Du meine Kinder und meine geliebte Frau; nimm sie Alle in Deinen Schutz, mein himmlischer Vater, weil ich es nicht mehr kann. O mein Gott, es ist hart, so unschuldig zu leiden und zu sterben, von den Lieben für ewig Abschied zu nehmen, o scheiden, o was thut das Scheiden so weh! O mein himmlischer Vater, vor Deinem Richterstuhle stehe ich jetzt, aber unschuldig."

Man hört jetzt, daß Personen, welche als Belastungszeugen gegen Leyer auftraten, ihre damaligen Aussagen für unwahr erklären. Die vor dem Obergerichte schwebende Untersuchung wird hoffentlich die Wahrheit an den Tag bringen. Freilich kann sie, wenn Leyer ungerecht verurtheilt wurde, der Frau und den sechs Kindern den gemordeten Gatten und Vater nicht zurückgeben.

Die Wittwe des unglücklichen Leyer befindet sich jetzt in Evansville und lebt dort mit ihren sechs Kindern in der bittersten Noth, wie aus folgendem Briefe an den Obersten Bisch, der sich des unglücklichen Mannes wacker angenommen hat, weil er fest an dessen Unschuld glaubte, hervorgeht:

„Lieber Hr. Bisch! Ich habe keinen Menschen auf der Erde, dem ich Etwas anvertrauen kann. Ich wende mich an Sie, um mir Rath und Beistand zu geben, wie ich es anfangen soll, um meine armen Kinder zu ernähren. Ich weiß keinen Rath mehr, ich habe Alles verkauft, darunter auch meines Mannes Arbeitssachen. 7 Dollars und 50 Cents habe ich von Shadleford erhalten. Was ich von Scheriff Taylor erhalten habe, Das habe ich für den Sarg und einen Wagen bezahlt, um meinem Manne die letzte Ehre zu erweisen. Mein Gott! Wovon soll ich die armen Kinder noch länger ernähren? Ich habe meinen Eddy zum Trustee Fisher geschickt. Derselbe sandte mir Antwort, daß ich nach Warrick-County gehen sollte, wo sie mir meinen Mann gemordet und die Kinder zu Waisen gemacht haben. O Hr. Bisch, ich stehe der Verzweiflung nahe, die armen Kinder hungern, ich kann es nicht fassen. Ich will gerne hungern, wenn die armen Kinder nur nicht zu hungern brauchen. Ich will gerne schaffen, aber ich kann nicht ausgehen. Geben Sie mir und meinem Sohne Arbeit. Ich will das Pesthaus übernehmen. Gehen Sie nach Dr. .... (unleserlich) und Dr. Harvey. Letzterer ist nicht mehr hier. Schreiben Sie ihm, und Sie werden hören, daß ich das Pesthaus mit den Kindern führen kann und zwar in Ehren. Dann habe ich eine Wohnung und, wenn Kranke da sind, auch Geld, um meine Kinder zu ernähren. Ich bin überzeugt, daß keine Klage über mich kommen wird. Mein schlimmster Feind soll keinen Grund haben, mich zu verleumden. Ich werde Alles aufbieten, um mich rechtlich zu ernähren, damit meine Kinder nicht Hungers sterben. Ich werde nicht wieder den Trustee belästigen. Derselbe soll mich nicht wieder nach den Mördern und Mördern meines Mannes hinweisen. O Hr. Bisch, erbarmen Sie sich eines armen Weibes, welches der Verzweiflung nahe steht! Meine Kräfte verlassen mich! Ich kann nicht selbst kommen! Gott erbarme sich meiner! Marie Helene Leyer."

Diese beiden Briefe lauten durchaus nicht darnach, als ob sie von Verbrechern geschrieben wären. Sowohl der Mann, wie die Frau scheinen einen gewissen Grad von Bildung zu besitzen, wie er unter den gewöhnlichen Deutschen des Westens nicht allzuhäufig ist, und die jahrelange Verfolgung, sowie der unglückliche Ausgang, welchen die Sache schließlich nahm, müssen furchtbar schwer auf ihren Gemüthern gelastet haben. Die Deutschen des Landes, speziell die des Westens, sollten sich der armen Frau entschieden annehmen, zumal hier die Behörden jedenfalls Nichts da ein zu reden haben, wenn sich Privatleute des Opfers eines Justizverbrechens annehmen, wie Das erst kürzlich in Deutschland geschehen ist. Unsere Leser werden sich noch des Mühlknappen Schrader erinnern, welcher in der Nachbarschaft von Halberstadt wegen angeblicher Brandstiftung zu langer Zuchthaushaft verurtheilt wurde. Nachdem der arme Mensch sechs oder sieben Jahre unschuldig in Haft war, stellte sich seine gänzliche Unschuld heraus. Unterdessen war seine Familie verdorben und gestorben, sein Bischen Vermögen vertrödelt, und der arme Mann trat krank und gebrochen in die Welt hinaus, um den Kampf um's Dasein auf's Neue aufzunehmen. Die Leipziger „Gartenlaube" veranstaltete eine Sammlung für ihn, doch wurde diese sofort von den Behörden untersagt. Eine Erklärung für diese obrigkeitliche Tyrannei läßt sich kaum denken.

Telegraphische Depeschen.
[Berichte der „Associirten Presse" für den „Deutschen Correspondenten".]

Tweed legt ein Geständniß ab.
Er will sein ganzes Vermögen aufgeben und als Zeuge gegen seine Mitschuldigen auftreten, welche ihn in seiner Noth im Stiche ließen.—Dementi von allen Seiten.

New-York, 17. April. — Spezial-Depeschen aus Albany melden, daß Tweed's Anwalt gestern daselbst ankam und dem Generalanwalte mittheilte, daß sein Klient beabsichtige, dem Staate sein ganzes Eigenthum zu übermachen und ein vollständiges Geständniß über seine Betheiligung an den Ringbetrügereien, sowie über Diejenigen, welche an den Betrügereien betheiligt waren, abzulegen. Tweed soll, wie sein Anwalt erklärt, sehr erbittert darüber sein, daß alle seine Gefährten und Spießgesellen ihn in der Stunde seiner Prüfung im Stiche ließen.

Einer Spezialdepesche der „World" zufolge geht das Geständniß bis auf das Jahr 1867 zurück, in welchem sich der Ring zuerst bildete; die Annahme des Freibriefes vom 5. April 1870, durch welchen die Controle über die Stadt schließlich in die Hände des Rings gelangte, wird ausführlich geschildert. Es erhellt, daß $200,000 durch den Staatssenator Winslow unter die HH. Woodin, Frost, Ellwood, Brand, Blood und Morgan, sämmtlich Mitglieder des Staatssenats, vertheilt wurden, um die Annahme des Freibriefes zu sichern. Das Geständniß erwähnt sodann die von der Auditorenbehörde begangenen Betrügereien und die Summen, welche Tweed, Hall, Sweeney, Connolly und Woodward unter sich theilten. Garvey, Ingersoll, Davidson, Watson und eine Majorität der Mitglieder der Supervisorenbehörde, darunter John Fox, Jas. Hayes, Henry Smith und Isaak J. Oliver, werden der Betheiligung an den Betrügereien beschuldigt. Mayor Hall's Antheil an dem Gewinnste waren zehn Prozent. Derselbe war an allen den verschiedenen „krummen" Transaktionen betheiligt und erhielt seinen Theil von dem Ertrage. In Bezug auf das Dokument, angeblich ein Protokoll der Verhandlungen der Auditorenbehörde vom 5. Mai 1870, durch welches Hall bei seinem Prozesse seine Freisprechung erlangte, erklärt Tweed, daß das betreffende Dokument eine Fälschung sei. Hall sei nach seiner Bloßstellung mit jenem in seiner eigenen Handschrift ausgefertigten und bereits von ihm selbst unterschriebenen Dokumente zu ihm Tweed) und Connolly gekommen und habe sie aufgefordert, dasselbe zu unterschreiben. Sie hätten der Forderung entsprochen und das Schreiben erst wiedergesehen, als es dem Gerichte vorgelegt worden sei mit der Angabe, es sei in der Spinde der County-Auditoren gefunden worden. — Hr. Hugh Hastings, Redakteur des „Commercial-Advertiser," erhielt, wie Tweed behauptet, ebenfalls $20,000 für seinen Einfluß bei der Gesetzgebung Behufs Annahme des Freibriefes. Alle Gemälde und Bücher in der Wohnung des Recorders Hackett sollen durch städtische Gelder angekauft worden sein, und die Majorität der Mitglieder des Stadtraths, sowie der Supervisorenbehörde wurde — wie das Geständniß darlegt — von Tweed durch Bestechungen seinen Zwecken dienstbar gemacht. Die Namen aller dieser corrupten Mitglieder nebst den von ihnen erhaltenen Summen sind in dem Geständnisse enthalten. Er erwähnt ferner die Namen von fünf Personen, welche die Wahrheit seiner Angaben eidlich bekräftigen werden, wenn ihnen Straflosigkeit zugesichert wird. Das Geständniß schließt mit der Erklärung, daß Tweed als Staatszeuge gegen irgend eine der implizirten Personen auftreten wird; er fordert nicht, daß die Anklagen gegen ihn sistirt, oder daß er gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt werde.

Albany, N.-Y., 17. April.—Das heute Morgen von einem New-Yorker Blatte veröffentlichte angebliche Geständniß Tweed's wird hier in's Lächerliche gezogen und für eine sensationelle „Ente" erklärt. Der Generalanwalt hat eine Zuschrift bezüglich der Tweed'schen Angelegenheit erhalten, erklärt jedoch, dieselbe noch nicht gelesen zu haben. Er wird das Schreiben vorläufig nicht veröffentlichen.

New-York, 17. April.—Das veröffentlichte Geständniß Tweed's erregt große Aufregung unter den hiesigen Politikern. Hr. Hastings gibt zu, daß er $20,000 von Tweed erhalten habe, jedoch nicht, um dieselbe dem Senator Woodin zu geben; die Affaire sei eine einfache Geschäftsverhandlung zwischen ihm und Tweed gewesen. Hr. Wheeler H. Peckham, ein Anwalt der Kläger in dem Prozesse gegen Tweed, erklärt, daß Tweed gestern Abend ein Geständniß durch Hrn. Townsend nach Albany geschickt habe. Er glaubt, daß der von der „World" veröffentlichte Auszug aus dem Dokumente dem Wesentlichen nach richtig ist.

Der „Expreß" erklärt, das Geständniß Tweed's sei nur theilweise veröffentlicht, und sobald der ganze Inhalt derselben bekannt ist, werde das Publikum Ursache haben, über die Ausdehnung der Corruption zu staunen.

Albany, N.-Y., 17. April. — Richter Folger bestreitet die Angabe, daß Tweed ihm jemals Geld bezahlt habe. Der Anwalt Tweed's, welcher das angebliche Geständniß desselben dem Generalanwalte überlieferte, erklärt, weder Richter Folger's Name, noch der irgend eines anderen Richters des Appellationsgerichtes seien in dem Dokumente erwähnt.

—Staatssenator Woodin erklärt alle in dem Geständnisse Tweed's enthaltenen Anklagen gegen ihn (Woodin) für absolut erlogen und wird morgen im Senate eine Erklärung bezüglich der Angelegenheit abgeben. — Der Generalanwalt, sowie Hr. Townsend erklären, daß weder der Charakter des Richters Folger, noch derjenige irgend eines anderen Mitgliedes des Appellationsgerichtes durch das Geständniß angetastet werde.

Eine Galgenfrist.

Columbia, S.-C., 17. April. — Die Hinrichtung der zehn Neger, welche wegen Ermordung eines deutschen Bürgers, Namens Hartmann, in Loundesville im letzten Sommer am nächsten Freitage gehängt werden sollten, ist von dem Gouverneur Hampton um zwei Wochen aufgeschoben worden. Man glaubt, daß das Urtheil etlicher der Mörder in lebenslängliche Zuchthaushaft umgewandelt werden wird.

Tweed's Geständniß.

New-York, 18. April. — Die gestern veröffentlichten Mittheilungen, welche für einen Auszug aus dem Geständnisse Tweed's ausgegeben werden, bilden noch immer das allgemeine Unterhaltungs-Thema unter den hiesigen Lokalpolitikern. Beinahe jede Person, welche in dem angeblichen Geständnisse Tweed's erwähnt ist, hat bereits die Wahrheit der bezüglichen Angaben bestritten.

Utica, N.-Y., 18. April. — Ex-Staatssenator Elwood bestreitet die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen in dem Geständnisse Tweed's.

Watertown, N.-Y., 18. April. — Ex-Staatssenator Norris erklärt, daß alle sich auf ihn beziehenden Angaben in dem Geständnisse Tweed's gänzlich und absolut erlogen seien.

Eine deutsche Barke gestrandet. — Zwei Matrosen verunglückt.

New-York, 18. April. — Die deutsche Barke „Liebe," im Ballast von Kolberg nach St. Johns, N.-B., unterwegs, strandete in der vergangenen Nacht an der Südküste der Shelter-Insel während eines dichten Nebels. Die Mannschaft mit Ausnahme der beiden Matrosen Jakob Falke und Aug. Marenburg, welche über Bord gespült wurden und ertranken, wurde gerettet. Das Fahrzeug hat vier Fuß Wasser im Kielraume; der Fockmast ist über Bord gefallen, und die Speigaten der Barke sind zertrümmert.

Gouv. Hampton in Charleston.

Charleston, S.-C., 18. April. — Gouverneur Hampton, welcher diese Stadt heute zum ersten Male seit letztem November besuchte, wurde von den Bürgern ohne Unterschied der Partei auf wahrhaft großartige Weise empfangen. Der Gouverneur ritt an der Spitze eines Zuges durch die reichlich mit Fahnen verzierten Straßen, und an allen Straßenecken wurde er mit stürmischem Jubelrufen begrüßt. Während eines am Vormittage von dem Gouverneur abgehaltenen Empfangs ersuchten mehrere Mitglieder eines Neger-Milizregiments und baten den Gouverneur, ihre Organisation fortbestehen zu lassen, sowie die von ihnen erwählten Linienoffiziere zu bestätigen. Gouverneur Hampton gewährte das Gesuch und erklärte, die aus Negern bestehenden Miliz-Organisationen würden unter seiner Administration ganz auf demselben Fuße stehen, wie diejenigen ihrer weißen Kameraden. Die Negerbevölkerung ist mit dem Verfahren des Gouverneurs höchst zufrieden.

Correspondenz zwischen Washburne und dem Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst.

Washington, 19. April. — Das Staats-Departement veröffentlicht folgende Correspondenz bezüglich des Ordens, welchen die deutsche Regierung Hrn. Washburne, dem amerikanischen Gesandten in Paris, angeboten hat:

Hr. Washburne an den Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst.

„Gesandtschaft der Ver. Staaten. — Paris, 26. Dezember 1874. — Mein theurer Kollege! — Da der amerikanische Congreß seinen Konsular- und diplomatischen Beamten nicht gestattet, Anerkennungen für die im deutsch-französischen Kriege geleisteten Dienste von der deutschen Regierung anzunehmen, so muß ich erklären, daß es mir weder gegenwärtig, noch zu irgend einer zukünftigen Zeit möglich sein wird, irgend eine Belohnung, welche Ihr gnädiger Souverän mir zu verleihen wünschen möchte, anzunehmen. Ich könnte unmöglich etwas Schätzbareres empfangen, als die Würdigung Dessen, was ich im Stande war, für die deutsche Regierung zu thun und der Dank des Kaisers, welcher mir durch den Fürsten Bismarck in den verbindlichsten Ausdrücken übermittelt wurde, wird mir ewig zum Stolze gereichen. E. B. Washburne."

Fürst Hohenlohe an Hrn. Washburne.

„Deutsche Gesandtschaft. — Paris, 27. Dezember 1874. — Mein theurer Kollege! — Während die in Ihrem gestrigen Briefe mitgetheilte Thatsache mir zum großen Bedauern gereicht, beeile ich mich, Ihnen für Ihre gerechte Auslegung der dankbaren Gefühle meines Souveräns gegen Sie zu danken. Seine Majestät hegte den Wunsch, daß ein sichtbares Zeugniß Seiner Dankbarkeit Ihren Nachkommen die Dienste, welche Sie meinen Landsleuten in der Zeit ihrer Noth leisteten, in's Gedächtniß rufen würde. Hohenlohe."

Louisiana.
Die Republikaner verwerfen den Compromiß-Plan.

New-Orleans, 18. April.—In einem heute abgehaltenen Caukus des Packard'schen Unterhauses und Senats, welchem 83 Mitglieder beiwohnten, wurde auf Antrag des Ex-Gouverneurs Warmouth der von den Demokraten gemachte Compromißvorschlag einstimmig verworfen und beschlossen, die Ansprüche des Hrn. Packard bis zum bitteren Ende zu vertheidigen.

Unter den anwesenden Mitgliedern befanden sich die Neger Washington und Brooks, welche noch vor Kurzem Sitze in der demokratischen Gesetzgebung einnahmen. General McMillan von dem Exekutiv-Comite verlas die gestern von der demokratischen Gesetzgebung passirten Resolutionen und sprach zu Gunsten der Annahme des Vorschlags; er erklärte, der Präsident werde auf jeden Fall die Truppen zurückziehen, und die Republikaner hätten sich in das Unvermeidliche zu fügen. Es bleibe Nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen und die besten möglichen Bedingungen zu erlangen.

W. H. Dinkgrave aus Madison erklärte, er hoffe, die Mitglieder würden feststehen und „den Präsidenten nicht durch die Luke kriechen lassen, welche ihm die Commission für ihn zu öffnen suche." Die Zeit wäre gekommen, um dem Präsidenten zu sagen, er sei durch die Stimmgeber Louisiana's erwählt worden, und Hunderte derselben hätten ihre Treue mit ihrem Blute besiegelt; jetzt wolle er seine Getreuen verschachern u. s. w.

Eine aufregende Debatte entspann sich, während welcher angegeben wurde, ein Mitglied der Commission habe erklärt, wenn der Vorschlag nicht angenommen werde, so würden die Truppen in weniger, als zwei Wochen, entfernt werden. Ex-Gouverneur Warmouth hielt darauf eine längere Rede gegen den Vorschlag und bot eine Reihe Resolutionen an, welche darlegen, daß die Republikaner von Louisiana auf keinen Handel eingehen können und deshalb den von der Commission unterbreiteten Vorschlag zurückweisen; die Republikaner seien entschlossen, auszuharren und die Integrität des Präsidenten auf die Probe zu stellen. Was sich dann auch ereignete, so würden die Mitglieder wenigstens ihre Selbstachtung gewahrt haben, wenn sie auch darüber ihre Sitze einbüßten.

Eine Abschrift dieser Resolutionen wird der Commission zugestellt werden.

Mehr Ueberläufer zu den Demokraten.

Staatssenator Glee, welcher bisher einen Sitz im Packard'schen Senate einnahm, und Henry Roby, ein bisheriges „Returning-Board"-Mitglied des Packard'schen Hauses, nahmen heute Sitze in der demokratischen Gesetzgebung ein. Der Neger Brooks, welcher vor etlichen Tagen zu den Demokraten übergieng und, wie oben erwähnt, heute Morgen dem republikanischen Caukus im „St. Louis-Hotel" beiwohnte, gab heute Nachmittag in dem demokratischen Unterhause die Erklärung ab, er hätte sich nur dorthin begeben, um seine alten Bekannten zu sprechen; er hätte weder seinen Namensaufruf beantwortet, noch irgend welchen Antheil an den Verhandlungen genommen. Cain Sartain machte im Namen George Washington's, eines anderen Mitglieds des demokratischen Unterhauses, welches dem Caukus beiwohnte, eine ähnliche Erklärung und sagte, Washington werde morgen auf seinem Sitze erscheinen.

Der Wettkampf um die Bundessenatorstellen die Ursache der Stockung der Unterhandlungen.

New-York, 19. April.—Eine Depesche des „Herald" berichtet aus New-Orleans: „Das hauptsächlichste Hinderniß, welches einem Uebereinkommen im Wege steht, ist der Wettkampf um die beiden Bundessenatorstellen. Die 18—20 demokratischen Candidaten haben ihre Chancen sehr genau berechnet und beabsichtigen durchaus nicht, sich eine Blöße zu geben, indem sie auf eine Organisation der Gesetzgebung eingehen, in welcher die Demokraten nur eine Majorität von vier Stimmen bei gemeinsamer Abstimmung haben würden. Auf der anderen Seite sucht Ex-Gouverneur Warmouth die Republikaner unter seinem Panier zu vereinigen und wird dabei von Packard, McMillan und anderen republikanischen Führern warm unterstützt.

Gouverneur Brown erklärte gestern Abend, seiner Ansicht nach sei die Verzögerung und spätere Stockung der Unterhandlungen durch die Manipulationen eines Obligationen-„Rings" bewirkt worden. Gouv. Nicholls, General Gibson u. A. fanden sich gestern Abend in dem Zimmer des Gouverneurs Brown ein und setzten einen Brief auf, welcher die von der demokratischen Gesetzgebung angenommenen Resolutionen indossirt und zur Ausführung zu bringen verspricht. Der Brief wird dem Berichte der Commission an den Präsidenten einverleibt werden. General Harlan erklärt, daß die Commission gegenwärtig mit der Ausfertigung ihres Berichtes beschäftigt ist. Er glaubt nicht, daß die Commission vor dem nächsten Freitage oder Samstage abreisen wird, ist jedoch der Ansicht, daß ihr Auftrag vollbracht ist."

Die Commission wird neue Vermittlungsversuche machen.

New-Orleans, 19. April.—Die Commission hat die Resolution des republikanischen Caukus, durch welche derselbe den Vorschlag der Demokraten verwarf, erhalten und wird dem Präsidenten den Fehlschlag ihrer bisherigen Bemühungen berichten. Die Commission wird vorläufig noch hier bleiben, um weitere Vermittlungsversuche zu machen; sowohl die Mitglieder der Commission, als die hervorragendsten Führer beider Parteien hegen trotz des ersten Fehlschlags noch immer die Hoffnung, daß ein für beide Seiten befriedigendes Uebereinkommen erzielt werden wird.

Verhandlungen der demokratischen Gesetzgebung.—Mehr Ueberläufer.

New-Orleans, 19. April.—Das demokratische Unterhaus widerrief heute die Resolution, durch welche das Mitglied Gaude seines Sitzes verlustig erklärt wurde; derselbe nahm seinen Sitz wieder ein. Geo. Drew aus Assumption und Oskar Holt aus Baton-Rouge, bisher Mitglieder des Packard'schen Hauses, gingen heute zu den Demokraten über. Das demokratische Unterhaus hat demnach 59 „Returning-Board"-Mitglieder.

(Später.) — Das Packard'sche Unterhaus geht rasch seiner vollständigen Auflösung entgegen. Das demokratische Haus hat jetzt 65 oder 66 „Returning-Board"-Mitglieder.

Das Werk der Commission beendet.

New-Orleans, 19. April. — Die Commission ist allen Anzeichen nach davon überzeugt, daß ihr Werk beendet ist, und sie hat wahrscheinlich diese Ueberzeugung in ihrem Berichte an den Präsidenten ausgedrückt.

Was Ex-Gouverneur Kellogg von der Sachlage hält.

Washington, 19. April.—Achtb. Geo. A. Sheridan aus Louisiana erhielt heute eine Depesche von dem Vorsitzer des Caukus der demokratischen Gesetzgebung von Louisiana, welche ihm mittheilte, daß die Demokraten jetzt ein aus „Returning-Board"-Mitgliedern bestehendes Quorum in beiden Häusern hätten. General Sheridan ist der Ansicht, daß die Streitfrage hiermit erledigt sei. Ex-Gouverneur Kellogg glaubt jedoch, daß die Entscheidung von dem Gouverneur Packard und Vize-Gouverneur Antoine abhänge; er behauptet, ein Gouverneur de jure könne nur dann abgesetzt werden, wenn eine Majorität des Unterhauses Anklageartikel gegen denselben aufsetze, und dieselben von einer Zwei-Drittelmajorität des Senats gebilligt würden. Um einen Gouverneur in Anklagezustand zu versetzen, müßte die Gesetzgebung jedoch vorher die Autorität desselben anerkennen. Wenn die gegenwärtig ein gesetzliches Quorum besitzende demokratische Gesetzgebung jetzt den Gouverneur Nicholls anerkenne, so sei Packard bereits im letzten Januar von der republikanischen Gesetzgebung, welche damals ein gesetzliches Quorum besaß, anerkannt worden. Das Packard'sche Obergericht sei das gesetzliche, indem die Mitglieder desselben bereits unter Kellogg's Administration ernannt wurden, und dasselbe hätte Packard als Gouverneur anerkannt. — Kellogg behauptet ferner, er sei im letzten Januar auf die gesetzlich vorgeschriebene Weise und durch eine Gesetzgebung, welche zur Zeit ein gesetzliches Quorum besaß, zum Bundessenator erwählt worden.

Kellogg erhielt heute folgende Depesche aus New-Orleans: „Fragen Sie gefälligst den Präsidenten, ob es durch seine Instruktion geschieht, daß die Commission den Mitgliedern der republikanischen Gesetzgebung den Rath giebt, sich der demokratischen anzuschließen? Zwei unserer bisher zuverlässigsten Mitglieder gingen heute auf Grund solcher Ueberredung zu den Demokraten über."

Kellogg telegraphirte zurück: „Wenn die Commission so handelt, so bin ich überzeugt, daß es auf ihre eigene Verantwortung und ohne Instruktion von dem Präsidenten geschieht."

Der Brief des Gouverneurs Nicholls an die Commission.

New-Orleans, 19. April. — Dem heute dem Präsidenten telegraphisch übermittelten Berichte der Commission wurde ein Brief des Gouverneurs Nicholls an die Mitglieder der Letzteren beigefügt, in welchem derselbe die von der demokratischen Gesetzgebung angenommenen Resolutionen erwähnt und die Bestimmungen derselben getreulich zur Ausführung zu bringen verspricht. Er erklärt, es sei von jeher sein Bestreben gewesen, die Rassenlinie in der Politik zu verwischen, und das Volk auf der Basis gleicher Rechte und gemeinsamer Interessen zu vereinigen. Er garantire strenge und wirksame Ausführung der Gesetze, so daß das Leben und Eigenthum aller Bürger gesichert würden, und im Falle Ruhestörungen irgendwo im Staate drohten, würde er sich persönlich an den betreffenden Ort begeben, um den Frieden zu bewahren. Ferner versprach er, daß das öffentliche Unterrichtswesen so eingerichtet werden solle, daß die Vortheile desselben beiden Rassen in gleichem Maße zu Theil werden würden. Er schließt mit der emphatischen Versicherung, daß die Entfernung der Truppen keine Ruhestörung veranlassen, sondern von dem Volke Louisiana's als ein Beweis, daß der Präsident Vertrauen auf die Bürger des Staates setze, angenommen werden würde; das Volk werde dieses Vertrauen niemals täuschen.

Die Carpetbaggers protestiren gegen die Commission, welche die Auflösung ihrer Gesetzgebung bewirkt hat. — Packard und seine Freundinnen.

New-Orleans, 19. April. — Die republikanische Gesetzgebung hielt heute Abend einen Caukus ab und nahm Resolutionen an, welche darlegen, daß Packard nach der Ansicht der republikanischen Mitglieder der gesetzliche Gouverneur ist, daß die Auflösung der republikanischen Gesetzgebung durch direkte Vermittelung der Commission bewerkstelligt worden ist und daß sich dieselbe dadurch einer flagranten Verletzung des Prinzips der lokalen Selbstregierung schuldig gemacht hat.

Eine Anzahl „farbiger Damen," größtentheils aus Frauen tonangebender Bürger afrikanischer Abkunft bestehend, präsentirten heute Hrn. Packard eine Adresse, in welcher sie demselben für seine Bemühungen zur Aufrechterhaltung einer republikanischen Regierungsform Lob zollten.

Mehrere weitere Mitglieder der Packard'schen Gesetzgebung haben sich den Demokraten angeschlossen.

Aufregung in einem republikanischen Caukus. — Vollständige Auflösung der Carpetbagger-Gesetzgebung.

New-Orleans, 19. April. — Während des heute Abend abgehaltenen Caukus hielt Gen. McMillan eine Rede, in welcher er seine bereits vorher geäußerten Ansichten wiederholte, nämlich, daß die Republikaner keine Hoffnung mehr auf Erfolg hätten und sich dem Unvermeidlichen fügen müßten. Er wurde häufig in seiner Rede durch Ausbrüche der Leidenschaft und Verwünschungen unterbrochen, und er denunzirte die Krakehler als Personen, welche unwürdig seien, sich Republikaner zu nennen.

Gleich, nachdem er seine Rede beendet hatte, erklärte Senator Young, eine Anzahl Männer hätte sich auf der Treppe aufgestellt und ihm den Ausgang verwehrt. In den Caukus sollen äußerst heftige und ordnungswidrige Auftritte vorgefallen sein. Packard drückte angeblich den Entschluß aus, den Kampf bis zum Aeußersten fortzusetzen.

Aus der Bundeshauptstadt.
Wo bleibt die soziale Gleichheit? — Fred. Douglas und seine Stellung als Ceremonienmeister der Administration.

Unter der Administration des Präsidenten Buchanan war es der Commissär der öffentlichen Bauten, welcher bei allen öffentlichen Gelegenheiten, Staatsvisiten u. s. w. die Vorstellungen vollzog und als Ceremonienmeister im Allgemeinen fungirte. Seitdem wurden diese Pflichten an den Marschall des Distrikts übertragen und bis zu dieser Zeit von demselben ausgeübt. Jetzt jedoch — ohne Zweifel, weil das Amt des Distriktsmarschalls von Fred. Douglas, einem Neger, bekleidet wird — ist der Commissär der öffentlichen Bauten wieder in dieser Hinsicht an Stelle des Distriktsmarschalls gesetzt worden, und Oberst Casey, welcher dem General Babcock als Commissär der öffentlichen Bauten im Amte nachfolgte, wird künftig die Honneurs im „Weißen Hause" machen. Oberst Casey ist gegenwärtig mit den Vorbereitungen für das diplomatische Diner beschäftigt, welches morgen zu Ehren der russischen Großfürsten gegeben werden soll.

Die Steuerbetrügereien in Nord-Carolina.

Die Steuerbeamten in Nord-Carolina theilten dem Inlandsteuerbüreau mit, daß Anstrengungen gemacht werden, um die Beamten, welche vor Kurzem eine Anzahl „krummer" Schnappsbrenner u. Tabacksfabrikanten verhafteten, zu verhindern, als Zeugen gegen die Gefangenen aufzutreten. Gegen den Steueragenten Wagner und mehrere seiner Untergebenen sind nicht weniger, als 50 Haftsbefehle erlangt worden — angeblich weil dieselben die Verhaftungen im Widerspruche mit den Gesetzen des Staates vornahmen. Der Steuer-Commissär hat Hrn. Wagner ersucht, seine Pflichten ohne Scheu zu erfüllen, und ihm Schutz gegen alle maliziösen gerichtlichen Verfolgungen versprochen.

Süd-Carolina.
Die Versiegelung der Büreaus im Kapitole.

New-York, 19. April.—Eine Spezialdepesche aus Columbia, S.-C., berichtet, daß die von Hrn. Manning, dem Privatsekretär des Gouverneurs Hampton, an den Thüren der Büreaus des Kapitols angebrachten Siegel nur aus einem einige Zoll langen Stückchen rothen Bande bestehen, welches an beiden Enden mit einem Tropfen Siegellack an die Thüre und den Thürpfosten befestigt ist. Das Siegellack trägt den Abdruck von Hrn. Manning's Siegelring.

Dunn, Cardozo und Hayne, resp. der republikanische General-Controleur, Schatzmeister und Staatssekretär, ließen sich am Tage der Versiegelung nicht im Kapitole blicken. General-Inspektor Kennedy, General-Anwalt Elliott und Hr. Talbert, Superintendent des öffentlichen Unterrichts, erschienen jedoch um die gewöhnliche Stunde vor ihren Büreaus, jedoch wurde ihnen der Zutritt verweigert. Die beiden zuletzt Erwähnten machten Miene, als ob sie sich den Eingang erzwingen wollten. Als die Konstabler ihnen jedoch bedeuteten, daß sie verhaftet werden würden, wenn sie Gewalt anwendeten, zogen sie sich zurück und erklärten, die Entscheidung des Obergerichtes abwarten zu wollen. Alle betreffenden republikanischen Staatsbeamten schickten gestern Abend dem Gouverneur Hampton eine Zuschrift, in welcher sie feierlichst gegen diese „Gewaltthat" protestiren.

Eine Depesche der „Times" meldet aus Columbia: „Die demokratischen Staatsbeamten haben ihre Büreaus in anderen Zimmern des Kapitols eingerichtet und werden vom Gouverneur Hampton als die rechtmäßigen Beamten anerkannt."

Eine Negerin ermordet ihren Mann vor den Augen ihres Sohnes.

New-York, 19. April. — Eine Negerin, Namens Martin, zu Blossom-Hill in Princeß Anne-County, Va., wohnhaft, ist auf die Anklage hin verhaftet worden, Harry Martin, ihren Mann, vor einigen Tagen ermordet zu haben. Ihr Sohn behauptet, ein Augenzeuge des Mordes gewesen zu sein. Die Mörderin gestand ihre That ein, nachdem eine Anzahl Neger ihr einen Strick um den Hals gelegt und sie mehrere Male an einem Baume in die Höhe gezogen hatte.

Schrecklicher Tod. — Auf einem Laternenpfahle aufgespießt.

New-York, 19. April. — J. B. Young, ein zu Spingler wohnhafter Baumeister, stürzte gestern Abend zufällig aus dem Fenster des im dritten Stockwerke gelegenen Büreaus seines Neffen am Broadway und fiel auf die eiserne Spitze eines Laternenpfostens, welche ihm durch den Körper drang. Es war beinahe unmöglich, den Unglücklichen aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. Die Wunde, welche die Spitze in seinen Körper riß, war 8 Zoll lang. Young war bei völligem Bewußtsein, als man ihn nach dem Hospitale brachte, starb jedoch während der Nacht. Er war erst kürzlich aus Cincinnati gekommen, wo er 7 Jahre gewohnt hatte.

Europäische Kabelberichte.

Der orientalische Krieg.

Abreise des Czaren nach Kischeneff. — Rußland's Nöthigung zum Kriege.

London, 17. April. — Eine Reuter'sche Depesche meldet aus Petersburg: „Der Czar wird sofort nach Kischeneff abreisen, um die Truppen zu inspiziren; er wird jedoch keinen thätigen Antheil an dem Feldzuge nehmen. Die Kriegserklärung ist noch nicht veröffentlicht worden. In offiziellen Kreisen herrscht die Ansicht, daß die barsche Weise, in welcher die Pforte das Protokoll zurückwies, Rußland den Rücktritt von seiner Stellung unmöglich mache und dasselbe jetzt zum Kriege gezwungen sei, selbst wenn es ohne Bundesgenossen bleiben sollte. Die Pforte hat jede Anstrengung zur Aufrechterhaltung des Friedens vereitelt und das Schwert als Schiedsrichter verlangt; es ist deshalb festgestellt, daß Rußland, welches seine Neigung zum Frieden öfters an den Tag gelegt hat und jetzt gerüstet ist, nicht zurücktreten kann."

(Anmerkung.—Obiges ist wahrscheinlich ein Vorläufer des Cirkulars, durch welches Rußland die Mächte von der Eröffnung der Feindseligkeiten zu benachrichtigen beabsichtigt; die Depesche ist jedoch von keiner Angabe dieser Art begleitet.)

Die bevorstehende Abreise der russischen Gesandtschaft aus Konstantinopel.

London, 18. April. — Eine Reuter'sche Depesche aus Konstantinopel berichtet: „Der hiesige russische Geschäftsträger ist telegraphisch benachrichtigt worden, daß er weitere Instruktionen durch einen Kourier empfangen wird. Der russische Depeschendampfer „Argonaut" ging heute nach Odessa ab und wird wahrscheinlich am Montage mit Depeschen bezüglich des bevorstehenden Abbruchs der Unterhandlungen hierher zurückkehren. Die untergebenen Beamten des Geschäftsträgers werden wahrscheinlich im Laufe der nächsten Woche von hier abreisen. In Bezug auf die russischen Unterthanen, welche nach dem Ausbruche des Krieges hier zurückzubleiben wünschen, ist noch nichts Näheres festgestellt. Rußland wünscht, dieselben unter den Schutz der deutschen Gesandtschaft zu stellen, allein man glaubt, daß die Pforte alle russischen Unterthanen ausweisen wird."

Die Wirkung des orientalischen Krieges auf amerikanische Werthpapiere.

New-York, 18. April. — Der Londoner Correspondent der „World" telegraphirt, daß die große Mehrheit der amerikanischen und viele englische Bankiers in London der Ansicht sind, daß die Wirren im Osten schließlich eine günstige Wirkung auf amerikanische Werthpapiere hervorbringen würden. Gegenwärtig stehen alle Werthpapiere niedrig, und die deutschen Bankiers verkaufen ihre amerikanischen Obligationen aus. Zwei Herren, welche für Autoritäten in finanziellen Angelegenheiten gelten, erklären jedoch, daß der Panik von kurzer Dauer sein, und der Krieg, sobald er einmal ausgebrochen ist, eine reifliche Erwägung aller Finanz-Affairen erheischen werde. Dies werde unvermeidlich eine große Nachfrage nach amerikanischen Werthpapieren bewirken.

Das Verhalten Serbien's im Falle eines Krieges.

London, 18. April. — Eine Spezialdepesche aus Belgrad meldet: „General Fadajeff, der russische Panslavist, welcher vor Kurzem hier ankam, hält sich so zurückgezogen, als möglich, und es ist unmöglich, den Zweck seiner Mission zu ermitteln. Es ist nicht klar, ob er das offizielle oder nicht offizielle Rußland vertritt, wahrscheinlich ist jedoch das Letztere der Fall. Hr. Ristics, der Premierminister, erklärt, daß Serbien Frieden geschlossen hat und denselben bewahren wird. Trotz dieser offiziellen Versicherung ist es noch zweifelhaft, wie sich Serbien im Falle eines Krieges verhalten wird."

Der Miriditen-Aufstand.

London, 18. April. — Die „Times" veröffentlicht folgende Depesche aus Wien: „Die Türken stoßen bei ihrem Vorrücken in den von den Miriditen bewohnten Landstrich auf weniger Widerstand, als sie erwarteten. Dies kann eine Kriegslist der Aufständischen sein, um die Türken weiter in das Land hinein zu locken; möglicher Weise ist jedoch auch die bessere Bewaffnung der türkischen Truppen die Ursache. Die Letzteren besitzen Hinterlader der neuesten Construktion, während die Miriditen nur mit altmodischen Schußwaffen versehen sind."

Aus Rumänien. — Vorbereitungen für die Eröffnung der Feindseligkeiten.

Bucharest, 18. April. — Befehle bezüglich der sofortigen Mobilisirung der rumänischen Armee sind hier eingetroffen. Der von den Türken angeblich gefaßte Entschluß, das rumänische Gebiet in der Nähe von Kalafat zu besetzen, sogar noch ehe die Russen den Pruth überschreiten, erregt hier große Unruhe. Die Regierung hat befohlen, daß fernerhin keine Depeschen, welche Auskunft über Truppenbewegungen enthalten, befördert werden sollen. Abdul Kerim Pascha, der türkische Oberbefehlshaber, und Achmet Eyub Pascha kamen am Montage in Rustschuk an und beabsichtigten, am nächsten Tage nach Silistria abzureisen. In Rustschuk sind 70 Krupp'sche Kanonen für die Türken angekommen. Der russische Konsul zu Rustschuk hat Befehl erhalten, sich zur Abreise vorzubereiten. Der Generalstab der türkischen Armee ist auf dem Wege nach Rustschuk und Tultscha in Varna angekommen. Zwei weitere türkische Panzerschiffe — im Ganzen jetzt acht — sind in die Mündung der Donau eingelaufen. Die montenegrinischen Bevollmächtigten, welche von Konstantinopel abgereis't sind, werden in Kischeneff erwartet, um eine Unterredung mit dem Czaren und dem Fürsten Gortschakoff zu haben. Der Letztere wird den Czaren nach Kischeneff begleiten.

London, 18. April. — Laut einer Reuter'schen Depesche aus Bucharest hat die rumänische Regierung beschlossen, 10,000 Mann in der Nähe der Hauptstadt zu conzentriren, um dieselbe gegen einen plötzlichen Angriff der türkischen irregulären Truppen zu schützen.

Gerüchte über ein Gefecht an der Grenze von Montenegro.

London, 18. April. — Einer Reuter'schen Depesche aus Konstantinopel zufolge cirkulirt daselbst das Gerücht, daß in der Nähe von Nicsics ein Gefecht stattgefunden hat. Die Entscheidung Rußland's wird mit Spannung erwartet. Hobart Pascha hat die Flotte im schwarzen Meere inspizirt und ist abgereis't, um die Flotte im Mittelmeere ebenfalls zu inspiziren.

Frankreich und die orientalische Frage.

Paris, 19. April. — Eine Majorität der republikanischen Deputirten hat beschlossen, gleich nach der Versammlung der Kammer eine Interpellation an das Ministerium des Aeußern bezüglich des Verhaltens der Regierung in der gegenwärtigen Krisis zu stellen. Der Zweck ist, der Regierung Gelegenheit zu der formellen Erklärung zu geben, daß sie im Betreff der östlichen Frage die strengste Neutralität bewahren wird. Das Journal „Rappel" behauptet, die Regierung wünsche eine solche Erklärung abzugeben und werde zu gleicher Zeit der Kammer Versicherungen über die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Italien geben.

Die russische Gesandtschaft in Konstantinopel.

London, 19. April. — Eine Spezial-Depesche aus Pera meldet, daß die russische Kanzlei daselbst am letzten Mittwoch geschlossen wurde. Die ferneren Geschäfte werden im deutschen Gesandtschaftsgebäude erledigt werden.

Ankunft des britischen Gesandten in Konstantinopel. — Die Pest in Bagdad u. s. w.

Konstantinopel, 19. April. — Hr. Layard, der neue britische Gesandte, wird heute Abend hier erwartet. Er wird morgen eine Unterredung mit Edhem Pascha und Saffet Pascha haben, jedoch hegt man keine Hoffnung auf Vermeidung des Kriegs. Das Gerücht über ein Gefecht bei Nicsics und die Verproviantirung dieser Festung ist unbegründet. Dieselbe ist noch mit Mundvorrath auf 5 Wochen versehen. Hobart Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen Flotte, ist nach der Donau abgereis't.

Die Pest in Bagdad greift immer weiter um sich.

Die Regenzeit in Rumänien den Militär-Operationen hinderlich.

London, 19. April. — Eine Depesche der „Times" meldet aus Belgrad: „Der Eintritt der Regensaison wird wahrscheinlich einem Vorrücken durch die Niederungen Rumänien's, deren Wege nach heftigen Regengüssen gänzlich unfahrbar sind, unmöglich machen. Die Donau ist hoch angeschwollen und im schnellen Steigen begriffen. Es ist deshalb kaum anzunehmen, daß vor drei oder vier Wochen wichtige militärische Operationen stattfinden werden."

Aus Rumänien.

Orsawa, 19. April. — Rumänische Truppen conzentriren sich in der kleinen Wallachei; der größere Theil derselben wird nach Kalafat geschickt.

Bucharest, 19. April. — Fürst Karl wird im Anfange der nächsten Woche nach Kalafat abreisen. Er wird sich jedoch schwerlich nach Kischeneff begeben, um dem Czaren — wie es seither gebräuchlich war, wenn sich der Czar nahe der rumänischen Grenze befand — einen Besuch abzustatten, sondern seinen Adjutanten und den Minister des Aeußern als seine Stellvertreter abschicken.

Eine bevorstehende Schlacht zwischen den Türken und Montenegrinern. — Der britische Gesandte verläßt Petersburg.

London, 20. April. — Eine Wiener Depesche des „Standard" meldet, daß ein montenegrinisches Corps unter dem Generale Bukotisch am Eingange des Duga-Engpasses, eine kurze Strecke von den türkischen Truppen, zusammengezogen wird. Ein Treffen wird stündlich erwartet. Der Fürst von Montenegro steht im Begriffe, nach dem Lager vor Nicsics abzureisen. — Eine Petersburger Depesche meldet, daß Lord Loftus, der britische Gesandte in Rußland, in wenigen Tagen nach London abreisen wird. Dies bedeutet jedoch keine Veränderungen in den befriedigenden Beziehungen zwischen Rußland und England.

England und das Cirkular.

London, 13. April. — Das Cirkular der Pforte wurde heute dem britischen Herrenhause unterbreitet. Lord Derby bedauerte, daß das Dokument keine zufriedenstellende Antwort auf das Protokoll sei und keine Aussicht auf eine friedliche Lösung der Streitfragen biete. — Im britischen Unterhause stellte Sir Stafford Northcote die am 11. April im „Le Nord" veröffentlichte Angabe in Abrede, daß Lord Derby der Pforte kategorisch erklärt habe, daß dieselbe nicht auf England's Hülfe rechnen könne. Der Marquis Hartington führte Beschwerde über den Mangel an Dokumenten bezüglich des Protokolls und erklärte, die gegenwärtige Haltung England's werde durch die vorliegenden Dokumente nicht gerechtfertigt.

Achtb. Gathorne Hardy, der Kriegsminister, vertheidigte die Regierung und sagte, die vom Marquis Hartington geführte Sprache sei dazu geeignet, den Frieden zu gefährden. Er hätte die von dem Grafen Schuwaloff am 11. März präsentirte Abschrift des Protokolls nicht angenommen, weil die übrigen Mächte Dasselbe gethan hätten. Er erklärte ferner er würde einen etwaigen Antrag auf die Vorlegung weiterer Dokumente abschlägig bescheiden.

Die deutsche Regierung befiehlt ihren militärpflichtigen Unterthanen im Auslande, sich ihren Regimentern anzuschließen.

London, 17. April. — Die „Times" meldet: „Militärpflichtige deutsche Unterthanen, welche sich in England aufhalten, haben während der vergangenen Woche peremtorischen Befehl erhalten, sich sofort ihren Regimentern in Deutschland anzuschließen, und eine Anzahl junger Männer reis'te am letzten Samstage, dem Befehle gehorsam, nach Deutschland ab."

Berlin, 17. April. — Es wird halboffiziell angegeben, daß der von den Londoner Journalen erwähnte Befehl für deutsche Militärpflichtige im Auslande sich nur auf die jährlichen Exerzierübungen und Manöver bezieht und mit der politischen Sachlage durchaus in keiner Verbindung steht.

Die Haltung Oestreich's.

Berlin, 19. April.—Die hiesige „Kreuzzeitung" will zuverlässige Nachricht aus Wien erhalten haben, daß Oestreich in militärischer Hinsicht genügend für den Krieg vorbereitet ist. Der Uebergang der Russen über die Donau werde wahrscheinlich das Signal für das Einrücken östreichischer Truppen in Bosnien und die Herzegowina sein. Hiermit würde jedoch keine Opposition gegen Rußland, sondern nur die Beschützung der östreichischen Interessen — im Falle der Feldzug zu Gunsten Rußland's ausfalle — beabsichtigt sein. Sollten die Umstände in Serbien es nothwendig machen, so könnte es möglich sein, daß Oestreich noch zu einem früheren Zeitpunkte, als dem angedeuteten, Bosnien besetzt.

England's Politik.

London, 19. April. — Lord Strathenden beantragte heute im britischen Herrenhause, daß Abschriften der Verträge und anderer Dokumente vorgelegt würden, welche England ermächtigten, sich zu Gunsten der Türkei einzumischen. Er drückte die Ansicht aus, daß der Krieg durch diese internationalen Verpflichtungen noch immer abgewendet werden könne. Earl Rosebery schloß sich dem Vorschlage. Lord Derby erklärte, er glaube nicht, daß Oestreich oder Frankreich auf der Ausführung des Pariser Vertrags durch England bestehen würden. Personen, welche bezüglich der diplomatischen Situation am Besten unterrichtet seien, hegten keine Hoffnung auf Erhaltung des Friedens. England wünsche sich nicht einzumischen, behalte sich jedoch das Recht vor, seine Interessen zu schützen, im Falle dieselben bedroht würden.

Das italienische Büdget und die östliche Frage.

Rom, 19. April. — Signor Depretis, Finanzminister und Präsident des Ministeraths, erklärte heute dem Finanzcomite der Deputirtenkammer, das Ministerium habe die gegenwärtige Situation vorausgesehen, als sie das Büdget dem Parlamente unterbreitete. Nur im Falle die Russen gegen Konstantinopel drückten, würde die Situation eine drohendere Gestalt annehmen. Die Regierung beabsichtige deshalb nicht, ihre Finanzpläne zu modifiziren. Hr. Depretis empfahl dem Comite, bei der Aufstellung des Büdgets mit der größten Sorgfalt zu Werke zu gehen, damit die Regierung, im Falle unvorhergesehene Ausgaben nothwendig würden, hinreichende Mittel besitze.

Gerichtliche Verfolgung gegen Freidenker in England.

London, 19. April. — Charles Bradlaugh und Frau Annie Besant, die bekannte Freidenkerin, welche wegen Veröffentlichung eines Pamphlets, angeblich unmoralischen Charakters, verhaftet wurden, sind dem Central-Criminalgerichte überwiesen und gegen Ehrenwort bis zur Untersuchung auf freien Fuß gesetzt worden.

Grubenunglück in Wales. — Acht Tage lang lebendig begraben.

London, 19. April. — In der Troedyrhew-Kohlengrube zu Pontypridd in Wales ereignete sich am 11. April eine Explosion, durch welche 9 Arbeiter verschüttet und durch eine 40 Fuß dicke Kohlenschicht von der Außenwelt abgeschnitten wurden. Man arbeitete seitdem unermüdlich, um die Verschütteten zu retten, und es gelang heute, die Schicht zu durchbrechen; 5 der Unglücklichen waren noch am Leben und wurden gerettet. Die übrigen Vier hatten sich von den Anderen getrennt und waren nach abgelegenen Theilen der Grube gegangen. Es ist noch nicht gelungen, sie aufzufinden, und man glaubt, daß sie bereits an Hunger und Mangel an frischer Luft gestorben sind.

Das Neueste.

London, 20. April. — Einer Depesche aus Belgrad zufolge ist daselbst das Gerücht im Umlaufe, daß die Montenegriner die Türken bei Nicsics geschlagen haben.

— Die „Kölnische Zeitung" veröffentlicht eine Depesche aus Odessa, nach welcher ein Bombardement der Stadt erwartet und Vorbereitungen für dasselbe getroffen werden. Das dortige Zollamt wird geschlossen werden und die im Hafen liegenden Schiffe sind im Begriffe, abzusegeln.

— Dem Berliner Correspondenten der „Daily News" zufolge wird Oestreich 90,000 Mann mobilisiren. Die Mobilmachung kann in wenigen Tagen vollendet werden.

— Der Wiener Correspondent der „Daily News" telegraphirt, daß noch immer Unterhandlungen zwischen Rußland und der Pforte, in Bezug auf ein Einverständniß im Gange sind. Einem Berichte nach wird die Pforte einen außerordentlichen Gesandten an den Czaren nach Kischeneff schicken. Der Czar wird die Armee am Pruth verlassen. Der Großfürst Nikolaus wird dieselbe bis an die Donau begleiten.

Europäische Berichte.

Frankreich.

—Eine neue abscheuliche Greuelthat wird aus Paris gemeldet: eine liederliche Weibsperson hat durch einen gedungenen Schurken einem jungen reichen Manne Schwefelsäure in's Gesicht schütten lassen, um ihn nachher pflegen und beerben zu können. Eugenie Delacour, genannt Gras, war eine der bekanntesten und elegantesten Schönheiten von Paris. Sie war verheirathet — ihr Mann war verschwunden. Sie war Mutter eines kleinen Mädchens — das Kind ist verschwunden. Hr. de la Roche, das letzte Opfer der Courtisane, ist ein junger Mann von 22 Jahren, der in Touraine lebte und von Eugenie Delacour eine briefliche Einladung erhielt, nach Paris zu kommen und mit ihr auf den Opernball zu gehen. Gleichzeitig erhielt der Arbeiter Gaudry von der Delacour die Einladung, in ihrer Wohnung zu erscheinen. Kurz vor Mitternacht waren beide Männer bei Eugenie. De la Roche blieb im Salon und wartete auf Eugenie. Im Nebenzimmer befand sich Gaudry und erhielt aus den Händen Eugenien's ein Fläschchen mit Schwefelsäure. Während sich Eugenie ankleidete, ging sie bald zu dem Einen, um ihn mit Liebesworten zu überhäufen, bald zu dem Anderen, um ihm Muth zur gräßlichen That zuzusprechen. Um ½1 Uhr fuhr sie mit de la Roche nach dem Opernballe und kehrte um ½3 Uhr mit ihm zurück. Als der unglückliche junge Mann in das Haus trat, schüttete ihm Gaudry den Inhalt des ganzen Fläschchens in's Gesicht. Die Säure drang in den Mund ein und ergriff die Zunge, das Gesicht wurde furchtbar entstellt, und beide Augen sind verbrannt. — Eugenie Delacour wurde verhaftet und weigerte sich längere Zeit, Nahrung zu sich zu nehmen. Ihre Absicht war, wie sie später gestand, den unglücklichen de la Roche so zu entstellen, daß er sich nicht vermählen konnte und gezwungen war, ihre Hand anzunehmen. Hr. de la Roche zählte zu den vielen Freunden der Delacour, die sich aus der zahlreichen Schaar gerade den jüngsten und unerfahrensten als Opfer auserlesen hatte.